

Laibacher Zeitung.

Nr. 10.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Samstag, 13. Jänner

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 kr., 2mal 80 kr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. w. Insertionsstempel jedesm. 30 kr.

1866.

Amtslicher Theil.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 26. Dezember v. J. die graduelle Borrückung des Custos canonicus Johann Papp zum Cantor canonicus; des Canonicus scholasticus Johann Korhany zum Custos canonicus und des Canonicus cancellarius Bazul Nysztor zum Canonicus scholasticus am Großwardeiner gr. - kath. Domkapitel allergnädigst zu genehmigen geruht.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 26. Dezember v. J. den Direktor am Leutichaner katholischen Obergymnasium Karl Wiedermann zum Direktor am katholischen Obergymnasium zu Preßburg allergnädigst zu ernennen geruht.

Der Justizminister hat die bei dem lombardisch-venetianischen Oberlandesgerichte erledigte Oberstaatsanwaltsstellvertreterstelle mit dem Range und Charakter eines Oberlandesgerichtsrathssekretärs dem Staatsanwaltsfunktuten in Udine Dr. Valentin Farlati verliehen.

Der Justizminister hat die bei dem Landesgerichte in Innsbruck erledigte Rathessekretärsstelle dem dortigen Gerichtsadjunkten Dr. Karl Albaneler verliehen.

Nichtamtlicher Theil.

Laibach, 13. Jänner.

Wie die meisten ungarischen Blätter, so bezieht auch „Hon“ die Zeit bis zur Erledigung der formellen Vorfragen, zu deren Lösung der ungarische Landtag berufen ist, zur Diskussion der inneren staatsrechtlichen Fragen. Wie bereits telegraphisch gemeldet wurde, entwickelt „Hon“ ein Programm, welches drei Punkte als Basis für die Lösung der betreffenden Fragen in Anspruch nimmt, nämlich zunächst die „staatsliche Selbstständigkeit“ Ungarns, der zufolge es seine geistige und materielle Entwicklung und die zu derselben führenden Mittel, seine Gesetzgebung, Justizpflege, Verwaltung, ohne Unterordnung unter die Interessen eines anderen Landes ausschließlich nach seinem eigenen Ermessen wählen und einrichten könne, — dann eine solche konstitutionelle Regierungsform, welche die Regierung verpflichtete, die Angelegenheiten des Landes nach dem Wunsche der großen Majorität der Nation zu leiten. Endlich eine Form und einen Geist des Konstitutionalismus in Ungarn, welche das konstitutionelle Leben in den Erbländern nicht unmöglich machen, vielmehr mit den konstitutionellen Postulaten nach den konstitutionellen Begriffen aller Länder so zusammentreffen, daß, wenn beide Theile bei gemeinsamen Prinzipien sich auch um besondere Mittelpunkte drehen, die einander begegnenden Interessen ein Ganzes, den lebendigen Organismus einer europäischen Großmacht bilden sollen.

„Hon“ geht heute über diese allgemeinen Prinzipien nicht hinaus, sondern verliert sich in polemische Argumentationen, welche er zur Begründung dieser Grundsätze geltend macht. Man könne — sagt er u. A. — von den Vertretern Ungarns nicht verlangen, daß sie solche Institutionen akzeptiren, welche gegen die Interessen, das geistige und materielle Wohl, die Gegenwart und Zukunft dieses Landes erfunden wurden, und daß sie die speziellen Interessen ihres Vaterlandes nicht etwa den gemeinsamen Interessen oder den persönlichen Interessen des Monarchen, sondern den gleichfalls speziellen Interessen eines andern verbündeten Landes unterordnen. Ferner tritt er der Behauptung entgegen, daß eine Majoritätsregierung in Ungarn zu Verfassungsverwundungen führen würde, und wendet sich namentlich gegen jene Zentralisten, welche sagen, daß Ungarn sich bei einer solchen Regierungsform der Sezession nähern könnte. Es sei eine sonderbare Logik, bei einer befriedigten Nation einen Ausbruch zu befürchten und die Beruhigung in der Schaffung eines Malfontententhums finden zu wollen. Wenn Ungarn unter seinem gesetzlichen Monarchen glücklich konstitutionell regiert sei, so könne „Hon“ nicht einsehen, was Ungarn dann bewegen sollte, die gewaltsame Zerreißung dieses Landes zu versuchen.

Nicht die Zugestehung der Verfassungen führe die Nationen zur Loyalität, und ein aufrichtiges, ehrliches Volk werde die Momente seiner Freiheit zur Beglück-

kung seines Vaterlandes, zur Befestigung seines Thrones verwenden, nicht zu heimlichen Länderzerstücklungen, währenddem es, seiner Verfassung beraubt, wohl nicht konspirirt, sich aber zur Unthätigkeit verdammt.

Gegen die Schlüssigkeit dieser Argumentation — bemerkt hiezu die „W. Abdpst.“ — mag theoretisch nicht viel einzuwenden sein, es ist aber doch sehr die Frage, ob sie im Einzelnen immer anwendbar erscheinen dürfte. Es giebt Fälle, in denen es nicht leicht ist, eine Nation zu befriedigen, namentlich dann, wenn die Nation nicht sehr geneigt ist, sich befriedigen zu lassen. Die „Zugestehung der Verfassung“ hat im Jahre 1848 den Gedanken an die „Zerreißung des Landes“ nicht zu verhindern vermocht, und das ist eine sehr praktische geschichtliche Illustration zu den Ausführungen des „Hon“, wenn wir auch weit entfernt sind, sie gerade in diesem Augenblicke für praktisch zu halten. Auf allgemeine Behauptungen gehören eben genau so allgemeine Erwiderungen.

Oesterreich.

Wien, 10. Jänner. Das „N. Frdblt.“ schreibt: Es scheint vollen Ernstes, als ob man in Berlin die plötzliche Annäherung Oesterreichs an Frankreich nicht bloß ungern, sondern auch mit einiger Befürchtung sehen würde. Wenigstens muß es auffallen und bei dem Mangel jeder andern Veranlassung nur auf diesen Grund zurückgeführt werden, daß die Sprache der Offiziösen seit einigen Tagen einen Umschlag erfahren hat, wie denn auch der hiesige preussische Gesandte plötzlich wieder die freundlichsten Töne anschlägt. So schreibt der hiesige Korrespondent der „Wes.-Ztg.“, daß Baron Werther erst jüngst in einer Unterredung mit dem Grafen Mensdorff Anlaß nahm, zu bemerken, wie wehe es dem Herzen des preussischen Premier gethan habe, wahrzunehmen, daß die kaiserliche Regierung die Behauptungen österreichischer Blätter, als habe Graf Bismarck der jüngst abgeschlossenen österreichischen Anleihe kontraktirt, in keiner Weise entgegengetreten sei, ja derselben gewissermaßen Vorschub geleistet habe, während sie doch wissen sollte, daß eine solche Intention dem Herrn v. Bismarck fern lag. Graf Mensdorff soll hierauf erwidert haben, daß er auf die Aeußerungen der nicht offiziellen Presse eben so wenig Einfluß nehme, wie Graf Bismarck auf die Auslassungen preussischer Blätter gegen die österreichische Regierung, daß er aber gleichwohl geneigt sei, von dieser Versicherung Akt zu nehmen und derselben auch offiziös Ausdruck zu geben. So dürfte man denn in den nächsten Tagen ein sehr merkwürdiges Communiqué post festum zu lesen bekommen.

11. Jänner. (G. C.) Die allerhöchste Entschliessung vom 16. Oktober 1865, in Folge deren die Leitung der Strafanstalten aus dem Ressort des Staatsministeriums in jenes der Justiz übertragen wurde, hat den öffentlichen Blättern wiederholten Anlaß geboten, auf die Reformen hinzuweisen, welche in unserem Gefängnißwesen werden eintreten müssen. Wir begreifen die Theilnahme, welche sich darin für einen so wichtigen Gegenstand ausspricht, und ehren selbst die sich äußernde Ungebuld, welche in der ersteren ihre volle Rechtfertigung findet; wir glauben aber auch für die Regierung das Vertrauen in Anspruch nehmen zu können, daß sie die Letzte ist, welche sich der Einsicht verschließt: daß die Strafanstalten einer Reform bedürfen, daß diese im Geiste der Zeit bewirkt und dabei das Gebot der Gerechtigkeit mit jenem der Humanität in Einklang gebracht werden müssen. Wenn aber die „Presse“ in ihrer Nummer 4 darauf hindeutet, daß die Reformen des Gefängnißwesens durch das materielle Strafgesetz bedingt sind, so hat sie damit einen Gedanken ausgesprochen, der wohl über die weiten Kreise ihrer Leser hinaus volle Beachtung verdienen dürfte. Sind die Strafanstalten jene Stätten, in welchen die vom Gesetze angedrohten und von den Gerichten verhängten Strafen abgebußt werden sollen, so liegt es nahe, daß die Strafen, das ihnen zu Grunde liegende Prinzip und ihre daraus abgeleiteten Abstufungen zuerst im materiellen Strafgesetze festgestellt sein müssen, bevor man zu der Frage gelangt: auf welche Art die verhängten Strafen in Vollzug zu setzen sind.

So lange die Theorie den Hauptzweck der Strafen in der Abschreckung erblickt und die Strafen nur nach dem größeren und kleineren Maße physischer Leiden abzustufen wußte, welche sie über den Verurtheilten häufte, fiel den Strafanstalten nur die allerdings harte, aber

nicht schwer zu lösende Aufgabe zu: diese Leiden auch thatsächlich eintreten zu lassen. Sobald aber der Gesetzgeber bei der Strafe, neben der Sühne für den verletzten Rechtszustand, auch den weiteren Zweck: den arbeitsscheuen Feind der bürgerlichen Gesellschaft in ein arbeitsames, sich und dieser Gesellschaft nützlichem Glied zu verwandeln, anstrebt, schon bei den qualitativen Abstufungen der Strafen auch auf die der strafbaren Handlung zu Grunde liegende Triebfeder vorwiegende Rücksicht nimmt und aus der Reihe der Mittel zu dem angestrebten Zwecke, unter Festhaltung des Uebels der entzogenen Freiheit, alles ausschleidet, was der Humanität widerspricht, das Gemüth des Verirrten verbittert und daher seine Sinnesänderung beeinträchtigt, wird auch der Strafvollzug auf den höheren, aber auch dankbaren Standpunkt gestellt: die ihm vom Gesetzgeber vorgezeichnete Aufgabe zur glücklichen Lösung zu bringen. Die mit der Redaktion des Strafgesetzes betraute Kommission unterzieht sich ihrer Arbeit mit aufopferndem Eifer und wird wohl auch die Schwierigkeiten lösen, auf welche die „Presse“ in ihrer oben erwähnten Nummer mit vollem Rechte hinweist. Erst wenn ihr dieses gelungen und das neue Strafgesetz in Wirksamkeit getreten sein wird, können durchgreifende Reformen in den Strafanstalten bewirkt werden, während bis dahin nur jene Abänderungen eintreten können, welche innerhalb des Wirkungskreises der Exekutive gelegen sind.

11. Jänner. Der „Bohemia“ schreibt man unterm 8. Jänner von hier: Trotz aller Dementis halte ich die Nachricht über das Wiederauftauchen der Konferenzprojekte aufrecht und führe sie sogar des Weiteren aus. Nunmehr ist nämlich auch die Aufnahme bekannt geworden, welche das Pariser Projekt in London gefunden hat, und ein halboffizieller Bericht, der unterm Datum vom 24. Dezember eingelangt ist, gibt umfassenden Aufschluß hierüber. Der englischen Regierung ist es darum zu thun, den internationalen Charakter der auf der Konferenz zu verhandelnden Frage klar ausgeprägt zu sehen, und so macht sie es denn zur Bedingung ihres Eingehens auf dieselbe, daß der Herzog von Augustenburg zunächst in den faktischen Besitz der Souveränitätsrechte über das Herzogthum Holstein gesetzt werde. Diese Entschliessung soll beim englischen Kabinete so ziemlich unwandelbar feststehen. Es steht zu erwarten, daß von französischer Seite auf das hiesige Kabinete dahin gewirkt werden wird, dasselbe zu bewegen, dem Herzog Friedrich den österreichischen Vörsitztitel auf Holstein zu übertragen, wie dies doch thatsächlich zu wiederholten Malen als die Absicht der österreichischen Regierung kundgegeben wurde.

Der römische Korrespondent des „Ezas“ bestätigt im Ganzen die dem Blatte auf anderem Wege zugekommene Mittheilung über den am Neujahrstage im Vatikan stattgefundenen Auftritt, nur ist die neuere Darstellung allgemeiner gehalten. Die vom „Ezas“ behauptete Inanspruchnahme der österreichischen Regierung Seitens der Wiener päpstlichen Nuntiaturs wird von kompetenter Seite als unrichtig bezeichnet. Ferner erwähnt der „Ezas“ auch des Umstandes, daß der erste Sekretär der russischen Gesandtschaft in Wien derzeit auf längerem Urlaub in Rom verweile, und es biete sich dadurch die Gelegenheit, den Baron Meyendorff abzugeben, falls die russische Regierung mit Rom nicht ganz brechen will.

Krakau, 6. Jänner. Ueber die Veröffentlichung des Staatsvoranschlags für das Jahr 1866 äußert sich der „Ezas“: „Ohne Zweifel ist die Kontrolle des Budgets ein wesentliches konstitutionelles Privilegium. Es kann aber auch nicht bestritten werden, daß die Veröffentlichung des Budgets unter solchen Verhältnissen, wie die gegenwärtigen, und insbesondere die volle Offenheit und Aufrichtigkeit, welche den Bericht des Herrn Finanzministers kennzeichnet, gerade das Vorhandensein des konstitutionellen Geistes beweisen, wenn auch die konstitutionelle Form momentan sistirt ist. Das Vorgehen bei dieser Publikation hatte auch die Wirkung, daß, obwohl die Finanzlage sich nicht sehr vorthellhaft darstellt, der Eindruck doch kein ungünstiger war. Dem man sah die Wahrheit, man argwöhnte keine künstliche Zifferzusammenstellung, auch kein geschicktes Verberben des Thatsächlichen. In Ermangelung einer Versammlung hat der Minister die Kontrolle der öffentlichen Meinung anheimgegeben, er hat dies mit einer solchen Offenheit gethan, wie sie selbst beim Walten der strengsten konstitutionellen Form noch kein Finanzminister je gezeigt hat. Man müßte auch wirklich ein enragirter Verehrer

des Formenwesens sein, und zwar des zentralistischen, wie es in der Februarverfassung lag, um in den von der Regierung soeben veröffentlichten Dokumenten eine Verleugnung des konstitutionellen Geistes zu erblicken. Uns sind dieselben nach dem feierlichen Staatsakte vom 20. September und nach der wahrhaft konstitutionellen Omer Thronrede die dritte bedeutende Manifestation, welche von dem Festhalten an konstitutionellen Institutionen Zeugniß gibt.

Pest, 9. Jänner. „Sürgöny“ bezeichnet das von den Wiener Blättern mitgetheilte Gerücht, daß der Statthaltercath Sigmund Grubowsky seines Amtes enthoben wurde, als vollkommen unbegründet. — „M. Bilag“ konstatiert die Ehen, mit welcher man es hierlands vermeidet, die gemeinsamen Angelegenheiten zu besprechen, und behandelt dieses Thema in einem Artikel, dessen wesentlicher Theil, wie folgt, lautet: Nach unserer Ueberzeugung können die Länder der h. Krone, dem unbestreitbaren Charakter der staatsrechtlichen Einheit zufolge, auf Grund der vollkommenen Parität und mittelst einer Landesdeputation oder Delegation Theil nehmen, welche auf Grund einer von der Gesetzgebung erhaltenen Bevollmächtigung mit einer Delegation der Erbpvinsen von gleicher Zahl der Mitglieder und gleicher Kompetenz, unter Aufrechterhaltung und Geltendmachung der konstitutionellen Sprechfreiheit, der Oeffentlichkeit und der Ministerverantwortlichkeit, diejenigen Angelegenheiten behandeln würde, welche nach der definitiven Feststellung der ungarischen Gesetzgebung innerhalb gewisser Grenzen als gemeinschaftlich anerkannt und in das Gesetz inkorporiert sein werden. — Folge des Prinzips der Parität und der Anerkennung der staatsrechtlichen Selbständigkeit glauben wir, verstehe es sich von selbst, daß der Zusammenkunftsort der Delegationen abwechselnd Wien und Pest sei und daß die gemeinsame Verhandlung in Wien und Pest immer unter der Leitung des betreffenden Präsidenten stattfinden habe. Dieser Institution müssen wir Stetigkeit vindizieren, wenn wir dem politischen Bedürfnis entsprechen wollen, welches auch stetig ist oder der Natur der Sache gemäß mit Stetigkeit wiederkehrt — mindestens alljährlich. Wir erachten es daher als unentbehrlich, daß die durch die Gesetzgebung zur Behandlung der gemeinsamen Angelegenheiten festzustellende Institution stetig sei. — „Hon“ bringt eine Fortsetzung seiner Artikel über die Verbesserung der Wahlordnung und stimmt darin einigen vom „P. Naplo“ kürzlich gebrachten Vorschlägen bei, nämlich daß für die Belehrung des Volkes über das ungarische Staatsrecht in populärer Weise gesorgt und daß die Konstitution der Wähler in den Gemeinden vorgenommen werde. Jedoch spricht sich „Hon“ entschieden dagegen aus, daß auch die Abstimmung gemeindeweise stattfinden. — „P. Naplo“ notirt folgende Spenden, welche Sr. Majestät mehreren Pester Hilfsbedürftigen durch den Oberbürgermeister zukommen ließen: 40 fl. einem gewesenen Frächter, 30 fl. einem gewesenen Gemeindevorsteher, 100 fl. der Witwe eines Steuerkassiers, 30 fl. einem ehemaligen Komitatsgeschworenen, 50 fl. einem gewesenen Grundbuchsreiber, 50 fl. der Witwe eines Soldaten und je 20 fl. zwei anderen Witwen. — „P. Hirnök“ kommt wiederholt darauf zurück,

daß die königlichen Reskripte an den ungarischen Landtag in einer gemischten Sitzung der beiden Häuser eröffnet und vorgelesen werden sollen.

Ausland.

Berlin, 10. Jänner. In einem Leitartikel der „Prov.-Korr.“ heißt es: Die Regierung wird jetzt wie seither die verfassungsmäßige Mitwirkung zur Durchführung der Reorganisation beanspruchen. Das genannte Blatt meldet: Der Ministerpräsident Graf Bismarck wird den Landtag eröffnen. — Nach einem Telegramm aus Rom präkonisirierte der Papst den Bischof von Osnabrück, Melchers, als Erzbischof von Köln, nachdem über diese „Ernennungsform“ ohne vorherige Wahl des Kölner Kapitels, so wie über die „Person“ eine Einigung zwischen der preussischen Regierung und Rom stattgefunden habe. — Das Nordostseekanalprojekt sei keineswegs bei Seite gelegt, die Regierung werde für die dringend wünschenswerthe Ausführung desselben die Mitwirkung des Landtages beanspruchen. — Das preussische Marineetablissement im Kieler Hafen wird definitiv zwischen Friedrichsort und Hakenau angelegt. — Die Behauptungen der Journale, die Gaisterer Konvention verhindere Preußen an einer Aushebung in Schleswig, werden bestritten. Nur aus Opportunitätsgründen unterbleibe die Aushebung. Herr v. Zedlitz bleibt Zivilgouverneur in Schleswig.

Florenz, 7. Jänner. In diesem Augenblick herrscht hier vollständige Ruhe; die neuen Minister haben ihr Amt mit voller Würdigung der Umstände angetreten, unter welchen ihnen die Handhabung der obersten Gewalt vertraut wurde. Das hindert aber nicht, daß die Stellung der neuen Regierung noch immer als eine vielfach bedrohte gelten muß, bedarf es doch nur eines geringen Anstoßes zur Erneuerung des kaum eingestellten Kampfes der Kammer mit dem Ministerium. Was die freundliche Gestaltung betrifft, welche das gegenseitige Verhältniß der beiden katholischen Großmächte in jüngster Zeit erfahren hat, so bildet dieselbe den Gegenstand vielfacher und nicht immer freundlicher Erörterung. Man möchte am liebsten gar nicht daran glauben und gibt sich, — da man doch die Thatsache selbst nicht in Abrede stellen kann — die Miene wenigstens, den längeren Fortbestand dieses Verhältnisses zu bezweifeln. — Voraussichtige Staatsmänner hätten sich wohl schon bei Abschluß der Septemberkonvention sagen müssen, daß sie zugleich auch den Abschluß der italienischen Annexionsbestrebungen bedeute, — aber man glaubt nur an das, was man wünscht, und so meinten denn Viele, daß der Septembervertrag nichts weniger, als die stille Zusage in sich schließe, ganz Italien nach Ablauf der bestimmten Frist an das Königreich dieses Namens überantworten zu wollen. Gerade die Septemberkonvention war an solche Grundgedanken geknüpft, welche ein freundliches Verhältniß zwischen Oesterreich und Frankreich ermöglichten. Nun, da sich die friedlichen und erhaltenden Absichten der Napoleonischen Politik klar herausstellen, ist man hier überrascht und glaubt den eigenen Ohren kaum trauen zu können, wenn man von den intimen Beziehungen hört, die sich zwischen den beiden

katholischen Großmächten angebahnt haben. Daß Frankreich und Oesterreich in Italien, in Deutschland, im Orient gemeinsame Interessen haben können, davon ließ man sich weder in Turin, noch in Florenz träumen, aber diese Gemeinsamkeit der Interessen war schon nach Villafranca vorhanden, und es handelte sich seither nur darum, ob man die vereinte Pflanze derselben einer gegenseitigen Rancune opfern, oder ob man nicht lieber den praktischen Nutzen einer völlig unpraktischen Leidenschaftlichkeit vorziehen solle. Die betreffenden Herrscher und ihre Regierungen haben sich für den letzteren Weg entschieden, und an uns wird es nun sein, diesem Beispiel der Mäßigung und Staatsklugheit zu folgen. — Am 17. d. M. soll das Parlament wieder zusammentreten. Sr. Majestät der König ist gestern wieder von Turin hierher zurückgekehrt.

In Paris ist das Gerücht verbreitet, daß in diesem Augenblicke zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten Verhandlungen über eine Transaktion im Gange wären, wonach sich die Regierung von Washington verpflichten würde, nach dem Abmarsche der französischen Truppen aus Mexiko den Kaiser Max ein Jahr lang vollkommen unbehelligt zu lassen, und denselben, falls es ihm gelingen sollte, sich auf dem Throne zu besetzen, nach Verlauf dieser Frist auf diplomatischem Wege förmlich anzuerkennen. Wir wissen nicht, wie viel Wahres an diesem jedenfalls sonderbaren Gerücht ist; glauben aber Akt davon nehmen zu müssen, weil thatsächlich zwischen den beiderseitigen Regierungen eifrig über Mexiko verhandelt wird. (Frbblt.)

Die Nachrichten aus Spanien lauten noch immer verworren und gestatten keine bestimmte Annahme; sie stammen meistens aus spanisch-offiziellen Quellen und müssen daher mit großer Vorsicht aufgenommen werden. Daß die Bewegung eine demokratische Färbung hat, geht daraus hervor, das Escoda, einer der Chefs der catalonischen Republikaner, sich Prim angeschlossen hat. Die Insurgenten selbst lassen da und dort den Ruf: Nieder mit den Bourbonen! Es lebe die iberische Union! ertönen. Bis jetzt hat Barcelona noch nicht losgeschlagen, doch 10,000 Arbeiter sind dort bereit und mit Waffen versehen. Die demokratischen Häupter, welche ihre Verhaftung befürchten, sind abwesend, werden aber wohl im rechten Augenblicke zum Vorschein kommen. Der Garnison selbst traut man so wenig, daß sie nicht bloß in ihren Kasernen konsigniert, sondern zugleich ein Theil der Unteroffiziere eingesperrt wurde. Die Aufregung in ganz Catalonien ist aber sehr groß. Drei Tage vor dem Ausbruche des Aufstandes wurden dort zahlreiche Proklamationen verbreitet, welche ankündigten, daß die Stunde nahe, wo Spanien von seinen Unterdrückern befreit werden würde und daß sich ein beliebiger Chef an die Spitze der Bewegung stellen werde. Madrid selbst blieb nach den letzten Nachrichten noch ruhiger Beobachter, aber die Aufregung ist groß. Espartero hat sich bis jetzt an der Bewegung noch nicht betheiligt. Er befindet sich nach offiziellen Berichten noch immer in Logrono. Die Absicht der Insurgenten scheint gar nicht gewesen zu sein, die Hauptstadt sofort anzugreifen, sondern in der Mancha und in Andalusien den Aufstand zu organi-

Feuilleton.

Laibach, 13. Jänner.

Die wehmüthigen Gefühle der Sylvesternacht sind vergessen und wir treiben wieder auf dem vollen Strome des Lebens dahin, der uns mitten in den Karneval hineinträgt; sein erster Gruß war diesmal ein Mittag im Theater, der uns ein musikalisches dejeuner à la fourchette brachte, die Produktion der beiden Regimentskapellen, zu welcher das tanzlustige Publikum als Preisrichter berufen, um über die in bevorstehender Ballsaison aufzuführenden Tanzpièces ein kritisches Urtheil zu fällen. Wirklich ein hübscher Gedanke und ein unerwartetes Benefiz für unseren Theaterdirektor! Denn es kamen nicht allein die Preisrichter, sondern unparteiische Zuhörer, die ein Stündchen ihres Feiertags im Gewoge der lockenden Töne angenehm verträumen wollten. Das Programm war pikant genug; fünf „Sträuße“ und — ein „Rosenkranz.“ Den Preis gewannen unbedingt die von der Gerstner'schen Musikkapelle mit der schönsten Präzision gespielten drei Pièces der ersten Abtheilung: „Bürgerinn-Walzer“ ein Typus der Wiener Gemüthlichkeit, „Quadrille über französische Lieder“ zeitgemäß wegen der Allianz mit la belle France und „Prozeß-Polka“ mit dem bedeutamen Zusatz: schnell. Die zweite Abtheilung konnte trotz der vielversprechenden Titel: „Himmel voller Geigen“, „Verliebte Augen“ und „Debütantenpolka“ nicht durchdringen.

So ist die Winterkampagne glücklich eröffnet, und zwar nicht allein in unserer glücklichen Hauptstadt, denn von unserm Himmel voller Geigen ist ein volles Duzend, wie wir hören, nach Rudolfswerth detachiert, um die Füße seiner schönen Bewohnerinnen zu beflügeln. Den Geigen der Ballnizen eröffnete, wie gewöhnlich, unser Schützenverein mit der historischen Einen Tänzerin wenn wir der bösen Fama trauen sollen, und das Casino mit einem halben Hundert von Paaren. Wir kön-

nen diesmal noch nicht aus eigener Anschauung über diese beiden Ballereignisse berichten, aber wir glauben gut unterrichtet zu sein, wenn wir die Schönheit der Damen, den Glanz der Uniformen, die Präzision und Anmuth der Tanzrevolutionen unter den beflügelnden Rhythmen der Musik, die Lebendigkeit und Fülle an Geist in der Konversation der Raststunde rühmen. Der nächste Ball soll uns selbst als Spezialkorrespondenten auf dem Tanzbühnenplatz finden und vielleicht können wir dann noch tiefer in die Ereignisse und geheimen Tiefen einer Ballnacht eindringen, über Steigen und Fallen der Kurse in der großen Herzensmarkthalle berichten.

Während die ersten Schneeflocken in der frischen Winterluft wirbeln, und unter der weißen Hülle, wie unter dem festlichen Ballkleid, die Pulse des Naturlebens in geheimer Stille noch heißer klopfen, wird es öde in den Räumen unserer bisherigen Abendfreuden, dem Theater. Die „schönen Weiber von Georgien“ haben unser Publikum ganz demoralisiert, es findet an keiner anderen Kost mehr Geschmack, seit es diese Götterspeise gekostet. Henry Caspers' Operette: „Die Tante schläft“ mit ihren reizenden Melodien ging spurlos vorüber, da sie die Schaulust nicht befriedigt, wenn auch ihre hübschen Arien sich noch so schmeichelnd an unser Ohr drängen. Man will seine schönen Georgierinnen wieder haben und zählt die Tage, bis Direktor Calliano dieses Verlangen befriedigt. Und in der That, die letzte Vorstellung war so präcis, so gerundet im Spiel, Gesang und Evolutionen, daß wir dieses Verlangen gerechtfertigt finden. Die Chöre sind so trefflich studiert, Fräulein Sängers als Ferosa entzückt uns durch die Kraft und den Wohlklang ihrer Stimmittel nicht minder, als die anziehende Erscheinung des Fräulein Mittinger und ihr grazioses Spiel in Verbindung mit einer frischen, besonders in der Arie des Instruktionskapitans zur vollen Entfaltung kommenden Stimme.

Nur Eines mußten wir in der letzten Reprise der „Georgierinnen“ bedauern und müssen es hier rügen, die Weglassung einzelner Gesangsstücke, die durch nichts

gerechtfertigt werden kann. Das Publikum hat ein Recht auf die volle, unverkürzte Wiedergabe und hofft, daß dies bei der nächsten Wiederholung am Sonntag, der wir ein volles Haus prophezeien können, beachtet werden wird.

Heute haben wir Herrn Blumlachners Benefizvorstellung. Unser fleißiger und beliebter Gesangs-komiker hat sich auf ein neues Feld gewagt. Er demaskiert sich uns plötzlich als Rival Offenbachs. Dieses Wagniß wird vielleicht Manchem kühn erscheinen. Hat Herr Blumlachner das Rezept zu einer Operette und die Ingredienzien dazu? Einen pikanten Stoff, wenn auch platt, doch ja nicht langweilig, sondern stets von französischer Grazie durchweht, einen lecken, allenfalls sich selbst ironisirenden Humor, gemischt mit zeitweisem Aufklappen des Gefühls, gleich Strohfeuer, endlich einen genügenden, geschickt zu verwendenden Vorrath von Nemi-niszenzen an die leichtere französische und italienische Opernliteratur? Qui vivra verra! Zweifelnd wir nicht und gestatten wir Herrn Blumlachner, uns eine Probe von den Früchten seiner unter so vielen Schicksalswechseln errungenen musikalischen Bildung zu geben. Er hat uns selbst in rührend einfacher Weise seine „musikalische Lebensskizze“ entworfen.

Wir sehen ihn als Schauspielerskind auf der Guitarre vor hohen Herrschaften: der königlichen Familie von Vairin in Aschaffenburg, den Fürstinnen von Braunsfels, Hohen-solms-Lich, dem Herzog von Nassau konzertiren. Im Alter von 15 Jahren mit Mutter und Schwester zu einem der kleinen Provinztheater verschlagen, vertauscht er die un-dankbare Guitarre mit der Geige und fährt sogar den Taktirstock. Bei dem Kapellmeister des Regiments Wellington J. Schubert hört er Generalbass und Kompositionsschule, unter den Sorgen einer auf Stundengeben zu 12 kr. Reichswährung angewiesenen Existenz. In Salzburg schrieb Herr Blumlachner, durch den freundlichen Rath des Kapellmeisters Daux unterstützt, eine komische Operette so zu sagen als Studie. Et voluisse sat est, zu deutsch: auch redliches Streben unter drücken

firen. Nicht ohne Interesse ist folgende Korrespondenz des „Temps“ aus Madrid: „Die offiziellen Organe versichern, daß nur eine geringe Anzahl von Offizieren sich am Aufstande betheiligt habe. Dies ist sehr glaublich; die Bewegung ist nämlich eine antidynastische und geht ganz besonders von den Unteroffizieren, dieser Seele jedes Aufstandes, aus, denen sich einige Offiziere anschließen. Doch herrscht eine solche Anarchie, daß man keineswegs darauf schwören könnte, daß nicht einige höhere Offiziere hinter dieser Prätorianer-Erhebung steckten. Bis jetzt hat man noch keine Kunde, daß ein anderes Regiment dem Beispiele derjenigen von Ocaña und Aranjuez gefolgt wäre; aber hiezulande und zumal unter solchen Umständen kann ein Nichts den Ausbruch einer Verschwörung herbeiführen, ein Nichts ihn vereiteln. In genauer Kenntniß des Landes, der Gesinnungen und der Armee kann ich als sicher angeben: 1. Daß, wenn das Regiment Bourbon, welches man in dieser Woche nach Afrika senden wollte, noch nicht eingeschifft ist, es sich, 99 gegen 1 gewettet, ebenfalls empören wird. 2. Wenn es den Aufständischen gelingt, die Ebene der Mancha zu überschreiten und die Berge Andalusien zu erreichen, so ist der Erfolg der Revolution so gut wie gewiß. (Bekanntlich ist dies den Insurgenten gelungen.) Ganz Andalusien ist reif für eine demokratische Erhebung, und ein Theil des Königreichs Valencia wird demselben beistehen, namentlich aber alle catalonischen Arbeiter, die seit langen Jahren unter dem Banner des Sozialismus eingereiht sind. Dieser Schilderhebung und derjenigen, die noch folgen wird, gegenüber steht das Ministerium machtlos da, da es unklug genug war, sich dem Klerus und den Konservativen zu entfremden, und zwar durch Herausforderungen und Maßregeln, die, um nicht zu sagen, nicht zeitgemäß, doch wenigstens unnütz waren. Mit Ausnahme des Handelsstandes, der begreiflicherweise in höchster Aufregung ist, wartet das ganze Land zu und hofft auf einen von aller Welt ersehnten Wechsel.“

New-York, 30. Dezember. Es wird versichert, der Kongreß werde die Politik Amerika's in der mexikanischen Frage selbst bestimmen, ohne Intervention des Präsidenten Johnson. Schofield habe keine Mission in Europa. Gerüchtweise verlautet, Frankreich, England, Oesterreich, Italien und Spanien würden eine Allianz schließen, um das mexikanische Kaiserreich aufrecht zu erhalten. Den Nachrichten aus Mexiko zufolge haben die Franzosen Chihuahua und Piedras negras besetzt. Die Kaiserlichen schlugen Escobedo bei Moterey.

Tagesneuigkeiten.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben dem Vereine vom heiligen Vincenz von Paul für freiwillige Armenpflege in Wien einen Unterstützungsbetrag von hundert Gulden k. k. W. aus der allerhöchsten Privatkasse zu bewilligen geruht.

Se. Excellenz der Herr Staatsminister Graf Belcredi wurde am 3. d. M. zum Ehrenbürger der Gemeinde Ober-Mislaun ernannt.

Se. Durchlaucht der Herr Fürst Camill Rohan, Herzog zu Montbazou und Bouillon, hat zufolge Erklärung vdo. Sichrow, vom 12. November 1865, um der ruhmreichen k. k. Armee einen neuerlichen Beweis seiner Bewun-

derung zu geben, sich bestimmt gefunden, ein Kapital von 10.000 fl. k. W. seiner Hauptkasse zuzuwenden, welche die entfallenden 5proz. Zinsen pr. 500 fl. k. W. jährlich Anfangs März dem jeweilig kommandirenden Herrn General in Böhmen zustellen wird, um hievon zehn k. k. Offiziere vom Hauptmann abwärts, welche zur Kur das Karlsbader Militärbadehaus benützen wollen, zu theilen.

Der „P. Hirnöl“ schreibt, daß Se. Majestät der Witwe des Kompositors Franz Eszán eine Jahrespension von 300 fl. zu bewilligen geruht haben.

Das neue Landhaus in Pest wird, wie „Hon“ meldet, bis zum 1. Februar vollständig fertig und eingerichtet sein und am bezeichneten Tage vom Unterhause bereits okkupirt werden.

Wie dem „Frdl.“ mitgetheilt wird, war es allerdings eine Zeilang zweifelhaft, ob die Ergänzung des österreichisch-mexikanischen Korps werde vorgenommen werden können. Nunmehr aber steht die Vornahme der Werbungen im Juli d. J. fest, da die nöthigen Gelder für diesen Zweck bereits angewiesen worden sind.

Aus Hermannstadt wird dem „Sport“ mitgetheilt, daß der Oberleutnant v. Kavecky des 3. Ulanen-Regiments auf einem Spazierritte mit seinem Pferde so unglücklich stürzte, daß er bei dem schweren Fall, den er that, das Kreuz brach. Der unglückliche Offizier starb nach mehr-tägigen, unbeschreiblichen Leiden. Vor wenigen Wochen ist aus Mexiko die Nachricht eingetroffen, daß ein Bruder dieses Offiziers, der Lieutenant Kavecky des österreichischen Freiwilligenkorps, in einem der letzten Reitergefechte geblieben sei.

Der Grazer Männergesangsverein hat in seiner am Dienstag stattgefundenen Hauptversammlung beschlossen, die Abhaltung eines „Karrenabends“ in diesem Fasching zu unterlassen.

Der „N. Stg.“ wird aus Genua geschrieben: „Die für uns noch neue Thür- und Fenstersteuer ist uns von Neujahr an wirklich beschert. Sie ist ungefähr so angeordnet: In Drißchaften unter tausend Einwohnern bezahlt jede Thür am Hause jährlich 1 Franc 20 Centimes, ein Fenster 60 Centimes. Die Steigerung geht so verhältnißmäßig mit der Einwohnerzahl weiter bis zu den Städten von mehr als 60.000 Einwohnern, wo jede Haus- oder Laden Thür 16 Francs, jedes Fenster 1 Franc 75 Centimes bezahlt.“

Für Feinschmecker die wichtige Nachricht, daß Rosini, der berühmte Komponist, für die Vereitung des Salats eine Entdeckung gemacht hat, welche, wie er an Madame Colbrand schreibt, die Gourmands mehr als der „Barbier von Sevilla“ und der „Othello“ in Entzücken versetzen wird und dem Salat eine Strahlenkrone verleiht. Hier ist das Ei des Kolumbus die Beimengung sehr fein geschnittener frischer Trüffeln.

Baron Bach befindet sich noch in Rom; er wird bis Ostern dort verweilen, man trifft ihn sehr oft in der römischen Campagna, über welche er die umfassendsten Studien gemacht hat.

In Belgien ist eine Nationalsubskription eröffnet worden, um ein Denkmal für den verstorbenen König zu errichten. An der Spitze des leitenden Komitee's stehen der Gouverneur von Brabant und der Bürgermeister von Brüssel.

Der erste allgemeine Beamtenverein in Oesterreich.

In allen Theilen des Reiches macht sich die Ueberzeugung immer mehr geltend, daß der erste allgemeine Beamtenverein der österreichischen Monarchie seinen Theilhabern solche Vortheile bietet, wie sie außerhalb desselben nicht leicht erreichbar sind. Dies gilt insbesondere von der Lebensversicherung-Abtheilung, deren Tarife bekanntlich um 15—20 Prozent niedriger, als die aller anderen Gesellschaften sind, und welche sich eines unerwartet lebhaften Zuspruches erfreut. Wie wir hören, sollen in den letzten drei Monaten bereits über 900 Versicherungsverträge abgeschlossen worden sein, welche ein Versicherungskapital von nahe an 800.000 Gulden repräsentiren, und soll sich die monatliche Prämieinnahme schon auf 3—4000 fl. belaufen. In Würdigung dessen, so wie des Umstandes, daß durch den Verein dem österreichischen Beamtenstande zum ersten Male die Gelegenheit geboten ist, das Prinzip der Selbsthilfe in autonomer Gestaltung zur Geltung zu bringen, suchen sich die Beamten allenthalben mit den Statuten des Vereines bekannt zu machen, Mitgliedergruppen und Lokalausschüsse zu bilden und sich an den einzelnen Vereinsabtheilungen für Krankengeldversicherung, für Lebens- und Todesfallversicherung, so wie für Vermittlung von Vorschüssen zu betheiligen.

Als ein nachahmenswerthes Beispiel in dieser Richtung erweist sich nach den uns zugeworbenen Mittheilungen der Lokalausschüsse in Lemberg, der am 4. Juli v. J. seine Wirksamkeit begonnen und seitdem mehrere hundert Mitglieder vom höchsten bis zum untersten Beamtenrang gewonnen hat. Am 15. Oktober v. J. konstituirte sich unter der Leitung dieses Lokalausschusses auch ein Vorschuss-Konsortium, das einer sehr gedeihlichen Entwicklung entgegenstreitet und schon 80 Theilhaber zählt. Die gezeichneten Antheileinlagen erreichten die Summe von 5100 fl. und sind auf diese bereits mehr als 1000 fl. eingezahlt worden.

Von besonderem Interesse erscheint uns außerdem der am Schlusse des ersten Vereinsjahres über Antrag des Obmannes vom Lemberger Lokalausschusse, des Herrn Finanzrathes Josef Zeiteles, mit Stimmeneinhelligkeit gefasste Beschluß, im Schoße der Lemberger Mitgliedergruppe eine höhere Bildungsanstalt für Beamtenkinder zu errichten und zur Einleitung der vorbereitenden Schritte ein eigenes Komitee einzusetzen. Unleugbar ist dieser Antrag von weittragender, in sozialen Hinsicht höchst wichtiger Bedeutung, indem die Errichtung einer solchen Anstalt nicht nur für Lemberg, sondern auch noch für andere Orte im Reiche als ein immer lebhafter gefühltes Bedürfnis sich darstellt, um die Beamtenkinder, unabhängig von der üblichen Heiratsversorgung, zum Selbsterwerbe und zur Selbsterhaltung heranzubilden.

Wie uns berichtet wird, hat Se. Excellenz Freiherr v. Baumgarten, Statthalter von Galizien, dem Unternehmen, wie es von dem Ausschusse beabsichtigt wird, seine Unterstützung zugesichert, und soll der Unterriht in der Anstalt unentgeltlich erteilt werden. Möge dieser Beschluß des Lemberger Lokalausschusses, worin die Grundidee des Beamtenvereines in seiner autonomen Anlage zu einem so glücklichen Ausdrucke gelangt, zur segensreichen Frucht heranreifen, möge aber auch die Rückwirkung desselben auf andere Lokalausschüsse, so wie auf eine gedeihliche Entwicklung des Gesamtvereines nicht ausbleiben! (Zapst.)

den und hemmenden Lebensmühen ist anzuerkennen. Das Publikum wird den musikalischen Versuch seines Lieblings gewiß mit der angemessenen Nachsicht und entgegenkommender Empfänglichkeit aufnehmen. Wir haben ja in der letzten Zeit an Stunden der Täuschung so großes Gefallen gefunden, und eine angenehme „Stunde der Täuschung“ ist doch das Mindeste, das wir von Herrn Blumladner heute Abends zu erwarten haben. Auf Wiedersehen also im — Salon Blumladner.

Die gespenstige Schlange.

Volkssage aus Obertrairn

von

Veopold Mordeisch.

Dem herrlich gelegenen Städtchen Radmannsdorf in Obertrairn gerade gegenüber erblickt man auf einem gegen die rauschende Save zu steil abschüssigen hohen Berge die Ruinen der einst großen und mächtigen Wallenburg, deren weitläufige, zerklüftete Mauerreste von Jahr zu Jahr mehr verfallen und verwittern. Die Ausruine von dieser Burgruine gegen Radmannsdorf, Wigaun, Lees, Belses, Radmann, Neumarkt und gegen Krainburg zu ist wirklich entzückend schön; der majestätische Alpenriesen Stolz, der hinter Wigaun und Katzenstein himmelansteigt und den Ausblick begrenzt, würde von diesem Punkte aus vielleicht das schönste, pittoreskeste Bild Obertrairns dem Landschaftsmaler liefern. Auf der entgegengesetzten Seite des Wallenburger Berges ist das Lebniger Thal nicht halb so tief, als das Stromthal der Save gegen Radmannsdorf zu, ist aber nichtsdestoweniger auch angenehm und romantisch, besonders gilt das Wäldchen unter der Ruine, welche von dieser Seite mächtige Eichen und Buchen dem Blick entziehen, als sehr anmuthig, so wie der vom herrschaftlichen Meierhofe gegen die romanische Festung und über die große Hottenerwiese gegen Steinbüchel sich schlängelnde Weg zu den interessantesten gehört.

Das uralte Geschlecht der Wallenburger war nach allen Chroniken schon vor dem Jahre 1354, also vor mehr als 500 Jahren, ausgestorben. Im eben genannten Jahre befand sich Wallenburg im Besitze eines Herrn Hanns von Ponnberg aus Krain; später erwarben es die Grafen von Katzenstein durch

Heirat, dann kam es an das Geschlecht der Lamberge und zuletzt an die Grafen Thurn-Balsassina, in deren Besitze die seit vielleicht schon hundert Jahren verödete Ruine noch ist. Und nun zur Volksage, die in Obertrairn allgemein, im Radmannsdorfer Belses, Steinbüchel und Umgebung aber Jedermann bekannt ist:

Zur Zeit, als Otto v. Wallenburg, der Letzte dieses Geschlechtes, ein sehr stattlicher Ritter und wegen seiner Herzogsgüte von allen seinen Unterthanen verehrt, auf Wallenburg hauste, stand eines Morgens vor dem niedlichsten Hause des damals noch sehr kleinen Dorfes Lebnitz (Lipenza) Agnes, das schmuckste Mädchen Obertrairns, und schaute sehnsuchtsvollen Blickes auf die von der Morgenjonne übergoldete, stattliche Wallenburg.

In langen, zierlichen Flechten stieß ihr goldenes Haupthaar vom glänzenden Scheitel bis auf die Fersen herab; ihr Anzug war nett und mehr städtisch als ländlich zu nennen. Ein enganschließendes Nieder verrieth des Körpers tadelloses Ebenmaß, und aus ihrem wunderherrlichen Gesichtchen, besonders ihren tiefblauen Augen schien der Himmel zu lächeln.

Da erscholl es: „Agnes, wo bist Du?“ aus dem Innern der Sütte. Die Dirne schien jedoch den lauten Ruf zu überhören und im Geiste ganz wo anders zu sein.

„Aber mein Gott!“ schmähte, sich mühsam hinter der Thüre hervorarbeitend, ein altes Mütterchen, „Agnes, bist Du denn taub? — Da steht sie und schaut wie gewöhnlich hinauf, wohin sie nicht sollte, und hört nichts und sieht nichts! — Ich zweifle um nicht mehr,“ murmelte sie abseits mehr für sich, „er hat ihr's gethan!“

„Ja, ja, Mutter, Ihr habt Recht, er hat mir's angethan,“ erwiderte senkend und wie aus einem Traume erwachend das Mädchen, preßte beide Hände aufs Herz, warf noch einen langen Blick gegen den Berg und folgte der brummen Mutter ins Haus.

Erst vor einigen Tagen war das Mädchen von Laibach nach Hause zurückgekehrt, wo sie durch fünf Jahre bei ihrer dort verheirateten Schwester vergebens ihrer Jugendträume zu vergessen sich mühte, der schönen Träume aus der goldenen Zeit, wo ihr Vater noch Burgherr war auf Wallenburg, wo sie als ein kleines Mädchen täglich hundert Beweise inniger Anhänglichkeit erhielt von dem schönen, schwarzlockigen Junker, dem jetzigen Besitzer des Schlosses, und wo sie der verstorbenen Burgherrin, Ritter Wipprecht,

so oft scherzweise seine „Goldagnes“ genannt hatte. — Ach, diese Stunden überglücklicher Kindheit, wie waren sie so schnell, so flüchtig dahingeschwunden! Zu spät offenbarte die Vernunft der aufsteigenden Jungfrau den grausamen Einsturz aller ihrer zierlich angebaute Lustschlösser; zu spät gestand sie sich selbst, daß ihr alleinig Gedanke der jungen Erbe Wallenburgs sei, der sie trotz seiner sichtbaren innigen Neigung zu ihr doch niemals zu seiner Burgfrau erheben könne. Daher floh sie nach einer Unterredung, in der sie Junker Otto beschwor, des armen Mädchens aus Leibnitz zu vergessen, zu ihrer ältern Schwester nach Laibach, damit die Wunden ihres zerrissenen Herzens heilen sollten.

Im fünften Jahre ihres Aufenthaltes in der Hauptstadt Krains raffte die Pest ihr Schwester und Schwager dahin, und sie floh mit dem zweijährigen Kinde, als einem theuern Vermächtnisse der Verstorbenen, zu ihrer Mutter nach Hause, die sich nach dem mittlerweile auch erfolgten Ableben ihres Mannes vom Schlosse Wallenburg in ihr Häuschen nach Leibnitz herunter gezogen hatte. Heitern Gemüthes und ruhigen Herzens betrat Agnes das elterliche Haus, mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit hing sie an dem lebhaften Kinde der Schwester und wollte sich selbst überreden, daß das freundliche Bild ihres Jugendgespielen schon gänzlich aus ihrem Herzen verschwunden sei; da sah sie nach einigen Tagen den schönen, nun wohl schon seit drei Jahren mit einem vornehmen Fräulein aus Steiermark vermählten Ritter Otto im Jagdanzuge den Berg herunterkommen. — Zitternd eilte sie in das Häuschen, um sich zu verbergen; aber als der Ritter, wie von ungefähr, in die Stube trat und die Mutter um ein Heilkrant befragte, um seine von einem wilden Eber ihm beigebrachte Wunde zu heilen, erzählte sie und erblachte zugleich und flog, aller Rücksicht vergessend, aus ihrem Verstecke, der Kammer, herbei und fragte besorgt nach der Wunde, ohne zu gewahren, wie alle ihre innersten Wunden dadurch von Neuem sich erschlossen; denn Otto war noch immer der sanfte, liebe Junker aus früherer Zeit, sein Auge ruhte auch jetzt mit demselben Wohlgefallen auf ihr, wie ehemals beim kindlichen Scherze; er nannte sie noch immer „meine liebe Agnes“ und gestand ihr unumwunden, daß er sie noch weit schöner fände, als zuvor. Ach, das waren Dolche in des Mädchens Brust! Er ging und nahm ihr ganzes Herz mit sich. „Mutter!“ schluchzte sie, und Thränen rollten auf die Wangen des blühenden Schwe-